



Schon auf dem Weg in den nächsten Krieg: Der Meldereiter des 1938 eingeweihten Denkmals Foto: Uwe Rohwedder/Wikimedia Commons

Zwei Husaren reiten durch die Geschichte

In Wandsbek gibt es zwei Denkmäler für die ehemals dort stationierten Husaren – eines aus der Zeit nach dem Ersten, das andere aus der Zeit kurz vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Geschichtswerkstatt findet, sie können nicht unkommentiert nebeneinander stehen

Von **Moritz Klindworth**

In Wandsbek lässt sich im öffentlichen Raum ablesen, wie Geschichte gedeutet und umgedeutet wird. Im Abstand von knapp 100 Metern stehen zwei Denkmäler mit fundamental unterschiedlicher Intention. Eines gedenkt der Gefallenen des Wandsbeker Husarenregiments im Ersten Weltkrieg, das andere dem Regiment an sich – mit der forschen Figur eines Meldereiters aus dem Jahre 1938, die sich schon zum nächsten Krieg vortastet. Beide könne man nicht unkommentiert nebeneinander stehen lassen, findet Sigrid Curth, Sprecherin der Geschichtswerkstatt Wandsbek.

Curth fordert in einer Eingabe an die Bezirksversammlung, „einen Informationspfad einzurichten, der das Zustandekommen und die Botschaften der beiden Monumente historisch einordnet und Zusammenhänge herstellt“. Zwar gibt es bereits eine Informationstafel am Meldereiter, diese problematisiert aber nicht dessen Entstehungszusammenhang. Curth hält das für falsch.

Die Husaren waren ein im Jahr 1803 gebildeter Kavallerie-Verband des Königreichs Hannover. Nach dem Sieg des Königreichs



Der Gedenkstein für das Wandsbeker Husarenregiment aus dem Jahr 1923 Foto: Pauli-Pirat/Wikimedia Commons

Preußens über das Königreich Hannover ging das Regiment 1866 in die Preussische Armee über. 1871 wurde es in die Stadt Wandsbek verlegt.

Der Gedenkstein für die 95 Gefallenen des Regiments steht in einem kleinen Park, umgeben von der Straße „Am Husarendenkmal“. Es wurde 1923 eingeweiht und zeigt auf der Vorderseite als Flachrelief einen abgesessenen Husaren. Auf der Rückseite sind die Gefallenen verzeichnet.

Das zweite, deutlich größere Denkmal steht etwas zurückgesetzt auf der anderen Straßenseite zwischen Wohnblöcken. Es stellt einen Husaren auf einem Pferd sitzend mit einer Lanze in der Hand dar. Der Meldereiter wurde 1938 eingeweiht und gedenkt nicht der Gefallenen, sondern ist dem Regiment gewidmet, dem Husaren-Regiment Wilhelmina der Niederlande Hannoversche Nr. 15.

Klima der Kriegsvorbereitung

„Die beiden Relikte zeigen exemplarisch den Stimmungswandel in Teilen der Gesellschaft“, sagt Curth. Das erste Denkmal stehe für Trauer und Verlusterfahrung, die viele Wandsbeker Familien teilten. Das nachfolgende Denkmal sollte die in den Augen vieler Husaren verlorene soldatische Ehre durch die heldenhafte Attitüde des angriffsbereiten Kriegers wiederherstellen.

„In dem einflussreichen Husarenbund herrschten kaisertreue und antirepublikanische Einstellungen vor“, kritisiert Curth. Nach der Demobilisierung 1919 hätten sich Teile der Husaren in paramilitärischen Verbänden wie den Freikorps, im Polizeiapparat, später in der Reichswehr wiedergefunden.

Die NS-Propaganda im Zuge der Aufrüstung habe dem Husarenbund Auftrieb gegeben. Dessen jährliche Gedenkfeiern wiederum hätten ein Klima der Kriegsvorbereitung und des „Wir sind wieder wer“ begünstigt. Die rote Info-Tafel am Meldereiter erwähne diesen Zusammenhang nicht.

Michael Pommerening, Mitglied im Bürgerverein Wandsbek, hat den Kommentar am Meldereiter verfasst. Darin heißt es, dass „die Wandsbeker immer ein sehr gutes Verhältnis zu ‚ihren‘ Husaren hatten, die auch

im sozialen und gesellschaftlichen Bereich eine große Rolle spielten“. Pommerening erinnert an den wirtschaftlichen Nutzen der Garnison. Die aufstrebende junge Stadt Wandsbek war auf das Geld, dass durch die Soldaten in die Stadt kam, angewiesen.

Pommerening ist es wichtig, die damaligen Umstände nicht zu verkennen. Es sei wichtig, einen Zeitbezug herzustellen. Gegen weitere Maßnahmen wie erläuternde Texte habe er nichts einzuwenden. Eine kritische Auseinandersetzung halte er für „wesentlich“, er sei jedoch „gegen eine Entfernung der Denkmäler“.

Lernort zwischen den Denkmälern

Curth hält es für verfehlt, den Entstehungskontext des Meldereiters außer Acht zu lassen. „Das verdunkelt unsere Geschichte, wo es gerade heute wieder darauf ankommt, auch auf lokaler Ebene die historische Wahrheit, gerade dort, wo sie unbequem ist, aufzudecken“, findet sie.

Der Bezirksabgeordnete Thomas Iwan von der Linken kritisiert, dass durch die Informationstafel vor dem deutlich auffälligeren Meldereiter „der Eindruck entsteht, dass auch nach heutiger Lesart der Meldereiter das ‚bessere‘ Denkmal gegenüber einem misslungenen vorigen Versuch ist“.

Zugleich müsse auch über das 1923 entstandene Kriegerdenkmal diskutiert werden dürfen. Kriegsdenkmäler müssten auf die Intention des Künstlers abgeklopft werden. Es bestehe die Gefahr, dass sich in der Liste der Gefallenen Soldaten fänden, die Kriegsverbrechen begangen hätten. Ob das Husarenregiment im Ersten Weltkrieg Kriegsverbrechen begangen hat, weiß Iwan nicht.

In der Eingabe an den Arbeitskreis Denkmal der Bezirksversammlung empfiehlt Curth, aus dem Platz zwischen den Denkmälern einen Lernort zu machen, „der anhand von lokalen Beispielen die beiden Jahrzehnte der Zwischenkriegszeit im Aufstieg und Niedergang der Demokratie beschreibt“. Der Platz sei wie kaum ein anderer im lokalen Umfeld geeignet, um historische Rückschritte, Fehlentwicklungen oder gar Verbrechen zu bezeichnen und um daraus für heute und eine bessere Zukunft zu lernen.

heute in hamburg

„Blick hinter die Mauern ermöglichen“

Interview **Lena Toschke**

Vortrag „Hartes aus Harburg. Ein Beitrag zur Kunststoff- und Sozialgeschichte“. Archäologischen Museum, Museumsplatz 2, 18 Uhr, Eintritt 4 Euro.

taz: Herr Ellermeyer, Harburg wird oft nicht als gleichwertiger Stadtteil Hamburgs verstanden. Wie sehen Sie das als Historiker?

Jürgen Ellermeyer: Harburg gehört seit 1937/38 zu Hamburg wie auch die Stadtteile Altona und Wandsbek – da würde man ja auch nicht infrage stellen, dass die zu Hamburg gehören. Ich glaube, dass viele Leute vielleicht auch ein bisschen Dünkel haben. Harburg hat lange versucht, in Konkurrenz mit Hamburg größer zu werden, das nicht geschafft und wurde dann durch die Industrie nicht unbedingt beliebt bei städtischen Bewohnern. Aus Hamburger Sicht hat man meist so eine Generalvorstellung von Harburg als unansehnlich, aber in Harburg ist das selbst sehr unterschieden in feinere und weniger feine Viertel.

Inwiefern hat sich Harburg über die Jahre verändert?

Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts ist Harburg durch die Industrialisierung enorm gewachsen, und das führte natürlich auch zur Zuwanderung von nah und fern. Aus der kleinen Stadt, die mal zur Herzogenzeit als Residenzstadt profitierte, aber wirtschaftlich nicht weitergekommen war, wurde durch die Industrialisierung eine ganz andere städtische Lebensform.

Welche Rolle spielte die Kautschukindustrie bei der Entwicklung Harburgs?

Die Kautschukindustrie war etwas grundsätzlich Neues, es gab keine handwerklichen Vorläufer. Für Harburg war sie von der Beschäftigtenzahl her und auch in der Produktvielfalt sehr bedeutsam, und die Gummibetriebe brachten auch Steuereinkünfte für die Stadt.

Warum haben Sie ein ganzes Buch darüber geschrieben?

Mich interessiert: Wie kommen Menschen zu diesen Produkten? Kautschuk ist kein Rohstoff, den man einfach aus Übersee holt. Der muss dort erst einmal gewonnen werden. Da hängt natürlich viel Kolonialgeschichte dran, der ja jetzt größere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Es ist also eine materialkundliche und eine arbeitsgeschichtliche und damit auch eine soziale Seite der Geschichte, die ich erforsche.

Welche Spuren gibt es in Harburg davon?

Wir sehen die Mauern immer nur von außen. Jetzt geht es darum, wie man die von Industriebetrieben verlassenen, teils gewaltigen Gebäude in Harburg nutzen kann. Und da gibt es natürlich auch einen Streit zwischen „Kann weg“ und dem Interesse daran, Stadtgeschichte sichtbar zu machen. Ich versuche, einen Blick hinter die Mauern zu ermöglichen.



Jürgen Ellermeyer 78, ist Historiker und Autor des Buches „Gib Gummi! Kautschukindustrie und Hamburg“.

nachrichten

Kritik an Pflegeschule

Die katholische Pflegefachschule Groß-Sand in Wilhelmsburg hat laut einer Senatsantwort auf eine Anfrage der Linksfraktion 817.000 Euro von der Stadt für die Erweiterung der Pflegeschule erhalten. „Die Antwort bestärkt unsere Befürchtung, dass die Schließung der Pflegeschule Teil eines Plans des Bistums ist, das Krankenhaus oder bestimmte Fachrichtungen zu schließen“, sagt Deniz Celik, von der Linken. Zuvor hatte die Schule angegeben, finanzielle Schwierigkeiten zu haben und Ende September schließen zu wollen. Durch eine etwaige Schließung der Pflegeschule müssten die Investitionsgelder vom Erzbischof an die Stadt zurückgezahlt werden, heißt es von der Fraktion. (taz)

Strengere Auflagen für LPT

Die Behörde für Justiz und Verbraucherschutz belege das

Unternehmen Laboratory of Pharmacology and Toxicology GmbH & Co. KG (LPT) an ihrem Standort in Hamburg mit strengen Auflagen, gab der Senat bekannt. „Zuletzt haben die Ende des Jahres 2019 aufgedeckten Missstände in der Tierversuchseinrichtung am Standort in Niedersachsen gezeigt, dass Verbesserungen im Versuchstierschutz dringend erforderlich sind.“ In diesem Zusammenhang waren LPT auch in Hamburg bestehende Genehmigungen widerrufen worden. Die Tierrechtsorganisation Soko Tierschutz verurteilt die Wiederaufnahme der Tierversuche. (taz)

Neues Pauli-Talent

Fußball-Zweitligist FC St. Pauli hat den defensiven Mittelfeldspieler Afeez Aremu vom norwegischen Erstligisten IK Start Kristiansand verpflichtet. Der 20-jährige Nigerianer erhielt einen Vertrag bis 2023. (dpa)